

bedeutende Lebenserfahrung besitzen. Ihre Berufung zum Priestertum verrät außerordentliche Herzensgröße. Gewiß hat dieser männliche Zug im Seminar zu Auswüchsen geführt, sogar zu einer gewissen anarchischen Freiheit im Benehmen, die zu Recht Unruhe erregte. Eine neue Seminarregel wird in Kürze verkündet, und sie wird den tatsächlichen Übertreibungen Schranken setzen.

Die lebendige Glut dagegen, die Herzensgröße in der Berufung zur Mission, das Fehlen jedes menschlichen Ehrgeizes, der apostolische Elan, der missionarische Verantwortungssinn und die evangelische Armut, wie sie das Seminar und die ganze Mission kennzeichnen, machen aus dieser neuen und kühnen Institution eine der sichersten Hoffnungen für Reform und Erfolg der Kirche Frankreichs. In der *Mission de France* treffen sich die schöpferische Initiative der Hierarchie und das Wehen des Heiligen Geistes, der die missionarischen Berufungen weckt. Diese offenkundige Verbindung beweist einmal mehr, daß die Kirche mehr ist als ein Verwaltungsapparat für kulturelle Zwecke. In ihr lebt ewig der Geist, der das Angesicht der Erde erneuert.

Robert Rouquette

Opus Dei - ein spanisches Säkularinstitut

Am 2. Oktober 1928 gründete der durch seine Erbauungsschriften und besonders durch die geistliche Maximen-Sammlung *Camino* (Der Weg) bekannt gewordene Madrider Priester Monsignore José María Escrivá de Balaguer die *Gesellschaft der Priester vom Heiligen Kreuz und Opus Dei* (*Sociedad Sacerdotal de la Santa Cruz y Opus Dei*). Nach dem spanischen Bürgerkrieg, im Jahre 1941, wurde dieser Bund, den jedermann schon damals in abgekürzter Form *Opus Dei* nannte, als »frommer Verein« vom Bischof von Madrid anerkannt; zwei Jahre später, im Oktober 1943, empfahl der Heilige Stuhl die Umstellung zu einem *Instituto de Vida Comun*, zu einer religiösen Lebensgemeinschaft ohne Gelübde. Inzwischen hat die neue Gemeinschaft eigene Konstitutionen erhalten und bereits in Spanien und anderen europäischen Ländern eine rege apostolische Tätigkeit entfaltet. Der Gründer

und General-Präsident Escrivá de Balaguer erbat schließlich in Rom die endgültige Anerkennung der Gesellschaft, und zwölf Kardinäle, zwei Patriarchen, zahlreiche Erzbischöfe und Bischöfe unterstützten mit empfehlenden Anschreiben seine Bittschrift. Papst Pius XII. ließ damals die Möglichkeit einer Gründung neuartiger ordensähnlicher Gemeinschaften in der Welt — *Instituta saecularia* — eingehend überprüfen und gab später mit der Bulle *Provida Mater Ecclesia* die Normen für Gründung und Verfassung solcher Säkularinstitute; er legte diesen Studien und Untersuchungen die spanische Gesellschaft vom Heiligen Kreuz als Vorbild und Beispiel zugrunde. Im Juni 1950 wurde *Opus Dei* schließlich mit einem eigenen päpstlichen Dekret *Primum Institutum* feierlich als erstes Säkularinstitut nach kanonischem Recht anerkannt.

Aus dem Anerkennungsdekret geht die Struktur der neuen Gemeinschaft klar hervor: sie umfaßt Männer und Frauen, Ledige und Verheiratete; ihr gehören nicht etwa nur Laien, sondern auch Priester an, die in der Gesellschaft vom Heiligen Kreuz eine besondere Gruppe innerhalb des gesamten *Opus Dei* bilden und die Aufgaben der geistlichen Beratung und Formung ihrer Brüder und Schwestern aus der Laiengruppe übernehmen. *Opus Dei* ist also keine reine Laiengemeinschaft und verfügt daher auch über alle Rechte und Privilegien eines Priesterordens. Die Gemeinschaft besteht aus zwei voneinander vollkommen unabhängigen Abteilungen: neben der Sektion der Männer steht die der Frauen, die erst 1930 gegründet wurde und später ebenfalls päpstliche Anerkennung fand. Jede Abteilung umfaßt drei Mitgliedergruppen, die Numerarii (ordentliche Mitglieder), die Oblaten und die Supernumerarii (außerordentliche Mitglieder). Die große Mehrheit aller dieser drei Gruppen lebt im Kreis der Familie; nur verhältnismäßig wenige wohnen in eigenen Wohngemeinschaften des *Opus*. Auch die Priestergruppe weist diese drei Klassen von Mitgliedern auf. Besonders ausgewählte Priester-Numerarii, die — aus der Laiengruppe kommend — sich nach jahrelanger Ausübung ihres bürgerlichen Berufes noch zum Priestertum berufen fühlen, widmen sich nach Abschluß ihrer Studien schließlich den Aufgaben von *Opus Dei*. Diese Spätberufenen müssen bereits vor dem Theologiestudium den Doktorgrad einer anderen Fakultät erworben haben und dürfen erst nach dem Empfang der Priesterweihe geistliche Kleidung tragen. Die übrigen Kleriker des *Opus*

Dei sind Weltpriester; sie haben ihr Amt innerhalb ihrer Diözese keineswegs aufzugeben, sondern sollen es im Gegenteil nach dem Beitritt zur Gemeinschaft des *Opus* noch besser und fruchtbringender ausüben.

Scharfes Eliteprinzip

Die besonderen apostolischen Aufgaben, die sich *Opus Dei* in der Welt gestellt hat, fordern eine besonders gründliche und umfassende wissenschaftliche Bildung der Mitglieder, vor allem der Numerarii. Die Mitglieder der Priestergruppe haben außer dem ihnen nach Beendigung ihres normalen Studiums verliehenen akademischen Grad noch mindestens einen Dokortitel an einer der päpstlichen Hochschulen Roms zu erwerben. Dies gilt besonders für die Priester, die einen bestimmten Lehrauftrag innerhalb der *Opus-Dei*-Gemeinschaft innehaben, die also etwa am ordenseigenen Kolleg der Gemeinschaft, dem *Colegio Romano de la Santa Cruz* in Rom, Unterricht erteilen. Etwa 200 Mitglieder von *Opus Dei* studieren gegenwärtig in der Ewigen Stadt. — Aber nicht nur die Priester, auch die übrigen Numerarii sind zur Vertiefung und Ausweitung ihrer Bildung verpflichtet. Jedes ordentliche Mitglied hat einen akademischen Grad nachzuweisen oder doch mindestens dessen Erwerb vorzubereiten. Außerdem wird aber sämtlichen Numerarii noch ein Philosophiestudium von mindestens vier und ein Theologiestudium von mindestens acht Semestern an einer der besonderen *Opus-Dei*-Hochschulen zur Pflicht gemacht. Das einseitige Spezialwissen jedes einzelnen soll so durch das Eindringen in die Gottesgelehrtheit vertieft und harmonisch ergänzt werden.

Als allgemeines Ziel setzt sich *Opus Dei* die Vervollkommnung seiner Mitglieder in der Welt durch die Übung der christlichen Tugenden und durch die besondere Heiligung der täglichen Standesaufgaben und der Berufsarbeit. Daneben steht als besonderes Ziel das Apostolat, das heißt die Verbreitung der Lehren des Evangeliums und ihrer Anwendung in allen Kreisen der öffentlichen Gesellschaft, besonders unter den Gebildeten. Alle apostolische Tätigkeit — dies ist oberster Grundsatz — muß in der Welt ausgeübt werden. Die Mitglieder sind keine Ordensleute, und da sie in der Welt bleiben, nehmen sie am öffentlichen Leben teil wie die übrigen Christen. Sie kleiden sich wie diese und sind von seiten der

Opus-Dei-Gemeinschaft keinen besonderen Vorschriften über ihr politisches oder soziales Verhalten unterworfen. Für sie gelten in dieser Beziehung nur die für jeden Katholiken gültigen Normen, und sie genießen dieselbe geistige und moralische Freizügigkeit wie alle übrigen in der Welt lebenden katholischen Christen.

Das *Opus-Dei*-Mitglied soll vor allem durch sein Beispiel wirken, es soll ein vollwertiger Christ sein, der seinen Glauben nicht nur im religiösen oder kulturellen Bereich lebt, sondern alle Lebensaufgaben vom Glauben her durchdringt und bewältigt. Es muß ein militanter Christ sein, das heißt es muß vor allem die Tugend der Stärke ausbilden und sich in jedem Falle prüfen, ob ein Nachgeben aus vermeintlicher Demut oder Duldsamkeit nicht eigener Bequemlichkeit, Feigheit oder Schwäche entsprang. Absolute Kompromißlosigkeit wird gefordert: »Wer das Kompromiß sucht, würde Jesus zum zweitenmal zum Tode verurteilen«, schreibt Escrivá im *Camino*, und in dem mit Recht als eine Art Ordensregel des *Opus Dei* bezeichneten Buch *El Valor Divino de lo Humano* (Die göttliche Kraft des Menschlichen) von Jesús Urteaga Loidi steht folgende Maxime: »Was ist Toleranz? Zweideutigkeit!... Was ist Duldsamkeit dem Irrtum gegenüber? Ehebruch, begangen an der Wahrheit!...«

Eine weitere wichtige Forderung vor allem an die Numerarii ist die ständige Bemühung um Einfluß auf die religiöse und wissenschaftliche Erziehung der Jugend, besonders an den Hochschulen, oder auch die direkte Mitarbeit an diesen Bildungszentren. In der Tat hat *Opus Dei* durch besonders aktives Einschalten in die Personalpolitik der Universitäten bereits eine beachtliche Anzahl seiner ordentlichen Mitglieder als Dozenten an spanische Universitäten gebracht und beginnt mehr und mehr, die Ausrichtung des staatlichen Unterrichtsplanes zu bestimmen. Man hat im Lande selbst diese oft recht einseitige und starre Personalpolitik scharf kritisiert, konnte ihr bisher aber nicht durch Bereitstellung besserer oder auch nur gleichwertiger Lehrkräfte begegnen. Immerhin zeigt dieses Streben nach Schlüsselstellungen im öffentlichen Bildungsleben, worauf das von den Mitgliedern der Gemeinschaft besonders geforderte persönliche Apostolat abzielt: die geistige Elite des Landes soll gewonnen werden; es geht darum, Führer zu bilden, Persönlichkeiten, die über der Masse stehen, jedoch fähig sind, diese mitzureißen: »Um die Massen zu retten, darf man nicht zu ihnen ge-

hören, auch wenn man mit ihnen leben muß«, schreibt Urteaga. Und im *Camino* stehen folgende Sätze: »Wir brauchen Führer! Stärke deinen Willen, damit Gott dich zum Führer bestimme. Du weißt doch, wie die gottlosen Geheimgesellschaften vorgehen. Nie suchen sie die Massen. Sie bilden eine Handvoll Männer aus, eine Handvoll Teufel, die die anderen aufwiegeln und sie dazu bringen, hinter ihnen herzulaufen und jede Ordnung zu zerstören.«

Einfluß auf die Öffentlichkeit

Führer darf aber nur sein, wer ein in jeder Beziehung einwandfreies Privatleben führt, und ein Hauptanliegen des Apostolats ist die Wiederherstellung moralischer Grundsätze in der öffentlichen Politik und in der Wirtschaft. »Wer kein einwandfreies Leben zu führen gewillt ist, darf sich niemals in die vordersten Linien stellen, darf niemals Führer sein«, sagt der *Camino*. Das Beispiel des spanischen Staates zeigt, daß die *Opus-Dei*-Mitglieder auch in diesem Punkt die Forderungen ihrer Gemeinschaft sehr ernst nehmen. Alle in der Politik Spaniens hervortretenden Männer, die zu *Opus Dei* gehören, sind als Persönlichkeiten integer und gegen Korruptionerscheinungen oder Intrigenwirtschaft unnachgiebig. Und doch wird gerade diese Forderung des Apostolats auch von katholischen Gegnern des Werkes heftig angegriffen und als besondere Gefahr für die künftige politische Entwicklung des Landes bezeichnet. Man wirft den *Opus-Dei*-Mitgliedern vor, allein Wertungen moralischer Art zur Geltung zu bringen und die brennenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme außer acht zu lassen. Anständig sein allein — so argumentiert man — reicht nicht aus, um eine politische Tätigkeit zu rechtfertigen, die im übrigen allzu vielen wesentlichen Fragen gegenüber blind ist und sich steril im restaurativen Fahrwasser bewegt. Hier wird also zwischen politischer und persönlicher Moral unterschieden, und man geht so weit zu behaupten, daß unter Umständen ein politischer Spekulant oder Routinier im politischen Sinne moralischer handeln könne (wenn er nur die wirklichen Probleme erkennt und sich um die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation und um den sozialen Ausgleich wirklich kümmert) als ein persönlich integrierender Politiker, der bei den Problemen von gestern stehenbleibt. Die künftige Entwicklung wird zeigen, ob diese skeptischen Stimmen recht behalten.

Das Substantiv »*Proselitismo*«, das innerhalb des *Opus Dei* ein Terminus für die Anwerbung neuer Mitglieder und auch für die Ausübung des Apostolats im einzelnen ist, hat im spanischen Sprachgebrauch nicht die abwertende Bedeutung wie unser gleichlautendes Fremdwort. Der von deutschen Kritikern oft erhobene Vorwurf, *Opus Dei* betreibe »Proselitenmacherei« und schade durch diesen übertriebenen apostolischen Eifer der Sache der Kirche in der übrigen Welt, wird also auf Grund eines sprachlichen Mißverständnisses zu Unrecht erhoben. Dieses aktive Anwerben von Anhängern unter Studien- und Berufskameraden und das Bestreben, Einfluß auf ihre Lebensführung zu nehmen, ist für das *Opus-Dei*-Mitglied allerdings eine der vordringlichsten Aufgaben bei der Ausübung des Apostolates. »Proselitismus ist das sicherste Zeichen für wahren Eifer«, sagt der *Camino*. Und an einer anderen Stelle wird der *Opus-Dei*-Apostel mit dem Stein verglichen, der ins Wasser fällt und immer weitere Kreise zieht: »Mit deinem Wort, deinem Beispiel bilde den ersten Kreis, dann einen weiteren, dann noch einen und noch einen . . . Jedesmal wird er weiter und größer sein.« Es wird dabei aber stets betont, daß jede Apostolatsarbeit mit Diskretion und Zurückhaltung ausgeübt werden müsse, »ohne Eitelkeit, ohne betonten ‚Korpsgeist‘, ohne gesuchte ‚Originalität‘«. Die werbende Tätigkeit des Mitgliedes kann sich auch ausschließlich im Gebet und im Beispiel vollziehen, gleichsam unbemerkt von der Umgebung, »so wie Christus bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr im Verborgenen lebte und dabei doch immer in der Welt war« (*Camino*).

»Wir brauchen Architekten, die würdige Gotteshäuser bauen und sich weigern, Kirchen zu errichten, die wie Garagen und Badeanstalten aussehen. Wir brauchen christliche Verleger, die ihre Druckereien in den Dienst religiöser Zeitschriften stellen, welche den Adel christlicher Frömmigkeit nicht der Lächerlichkeit preisgeben. Wir brauchen Bildhauer, die sich weigern, zur Erbauung bigotter und frommer Seelen Heiligenfiguren in Serienfabrikation herzustellen. Wir brauchen Komponisten, die es unter ihrer Würde finden, Kirchenlieder zu vertonen, die zu singen man sich schämen muß . . .« Mit diesen Worten umreißt Jesús Urteaga in seinem mehrfach zitierten Buch das kulturelle Apostolat, das *Opus Dei* von seinen Mitgliedern fordert. Auch in dieser Hinsicht hat die Gemeinschaft in Verbindung mit den Gruppen der Katholischen Aktion in Spanien segensreich gewirkt. Der Statuenkitsch beginnt

allmählich aus den Kirchen zu verschwinden, moderne Gotteshäuser erstehen, der liturgische Kirchengesang wird mehr und mehr gepflegt. Am wirksamsten ist die Apostolatsarbeit des *Opus Dei* auf literarischem Gebiet. Raimundo Pániker, eines der hervorragendsten Mitglieder des Werkes und einer der geistigen Führer des heutigen Spanien, schuf mit der *Editorial Rialp* einen Buchverlag, der schon nach kurzer Zeit durch eine ausgewählte Produktion wertvoller religiöser Werke hervortrat. Innerhalb des Verlagsprogrammes werden in einer besonderen Reihe unter dem Titel *Patmos* Übersetzungen der neuesten Werke europäischer Autoren von Rang veröffentlicht, die bisher in Spanien kaum bekannt waren. Wir finden darunter Titel wie *Über die Hoffnung* von Josef Pieper, *La Vierge Marie* von Jean Guitton, *Die Mutter* von Kardinal Mindszenty, *Die ewige Frau* von Gertrud von Le Fort oder den *Kreuzweg* von Guardini. Alle diese Bücher sind in verhältnismäßig guter Ausstattung zu billigsten Preisen erhältlich und finden guten Absatz. Wer den bisherigen Tiefstand der in Spanien im allgemeinen erscheinenden katholischen Erbauungsliteratur kannte, wird besonders diese wertvolle Frucht der Apostolatsarbeit von *Opus Dei* zu schätzen wissen.

F. Müller-Gonzalez

Père de Foucauld »Kleine Brüder«

Unsere in die verschiedensten Milieus geworfenen Kleinen Brüder haben vielleicht soviel Berührung mit der großen Mission der Kirche, daß es interessant ist, dem spirituellen Weg eines von ihnen zu folgen. Er kommt zu uns mit dem Verlangen, sich Gott hinzugeben, als ein junger Mann von — sagen wir einmal — achtzehn Jahren. Sein Verlangen ist vielleicht etwas vage. Fühlt er sich zum Priestertum hingezogen? Es ist nicht ganz klar, nur eins ist sicher: er will unter den Armen der heutigen Welt leben. Darin liegt gewiß ein missionarisches Element. Aber nicht durch das Wort will er Christus weitertragen. Das Priestertum? Er fühlt sich aus den verschiedensten Gründen nicht zu ihm berufen. Er meint, es gebe noch eine andere Mission zu erfüllen. Wir verlangen nicht mehr von ihm. Er fühlt sich zu etwas getrieben, und es wird Jahre dauern,

ehe er klar erkennt, wohin. Er fühlt sich von Père de Foucauld angezogen, von seinem Glauben, seiner Logik, seiner etwas sensationellen Bekehrung; er fühlt sich zu einer Lebensform hingezogen, die ihm Mut gibt.

Zunächst folgt er de Foucauld's Spuren und geht in die Wüste. Warum brauchen wir Kleinen Brüder die Wüste? Ich glaube, damit es einen Schnitt in unserem Leben gibt, damit wir klarer den Augenblick erkennen, an dem die Veränderung sich vollzieht. In einem Land, das ganz anders ist als unsere Heimat, wird die Hingabe konkret. Die Wüste übt auf viele, die sie erleben, einen tiefen Einfluß aus. Père de Foucauld ist nicht der einzige, der durch die Wüste geprägt wurde. Sie kann dem Menschen das Gebet und das Bewußtsein von Gottes Transzendenz vermitteln. Auch der Islam durchdringt den in der Wüste Lebenden; je besser er die Araber verstehen lernt, um so klarer wird ihm, daß er durch bloßes Reden auch nicht eine einzige dieser Seelen bekehren kann. Hier erfährt unser junger Mann wohl zum erstenmal, was Armut ist. Ich meine nicht materielle Armut; gewiß, die Araber sind arm. Ich spreche von der Armut im Handeln, von der inneren Armut, von der Erkenntnis, daß man für das Apostolat etwas viel Wirksameres einsetzen muß als das Wort, das in manchen Fällen ohne jeden Widerhall bleibt. Das Umsonst seines Lebens geht ihm auf. Er muß die Araber ganz umsonst lieben, sie danken ihm nicht dafür. Auch der Bruder hat ja nicht viel zu geben, es sei denn sein Verlangen, trotz allem irgend etwas zu erreichen, vielleicht sich der Arbeiterklasse hinzugeben und ihr durch seine Gegenwart, durch den Kontakt mit ihr etwas zu bringen. Er denkt auch daran, sich der Welt des Islam hinzugeben, das Leben der Araber zu teilen, um ihnen die christliche Botschaft besser als durch sein bloßes Dasein vermitteln zu können. Er merkt aber bald, daß man ihn nur verachtet; der Araber gibt ihm zu verstehen, daß er eine viel klarere, viel anspruchsvollere Religion besitzt. Er achtet den Bruder zwar als Mann des Gebets, nimmt aber sein religiöses Leben nicht ernst, weil er nach außen hin weniger betet als der gläubige Moslem.

Nun, der Bruder wird lernen zu beten oder anfangen zu beten, und nach einem Jahr schickt man ihn fort, vielleicht mit zwei anderen zusammen in eine Industriestadt. Bruder Jacques — so wollen wir ihn nennen — muß eine Wohnung suchen. In der Ecke seines Zimmers errichtet er mühselig eine Kapelle; denn dort ist